



*Hedwig
Pringsheim*

T a g e b ü c h e r

1911 – 1916

Wallstein

Hedwig Pringsheim
Tagebücher
Band 5
1911-1916

Hedwig Pringsheim
Tagebücher

Band 5
1911 – 1916

Herausgegeben
und kommentiert von
Cristina Herbst



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlag: Susanne Gerhards, Düsseldorf, unter Verwendung
einer Photographie von Hedwig Pringsheim
(Archiv der Herausgeberin).

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-1804-5

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2916-4

Inhalt

Zur Edition	7
Dank	9
Einleitung	13
Zu dieser Ausgabe	71
Zum Text	71
Zum Kommentar	72
Zum Personenregister	73

Tagebücher

1911 – 1916

1911	77
1912	162
1913	258
1914	343
1915	429
1916	513

Anhang

Zusätzliche Dokumente

Abbildungen	609
Ein Zeitdokument von Theodor Lessing	617
Thomas Mann: Fiorenza von Alfred Kerr	624
Tagebuch (Auszug) von Alfred Kerr	629
Was ist uns Hedwig Dohm? von Anna Plothow	634
Kriegsoperette von Klaus Pringsheim	643
Der Kriegsverlängerer	643
Ein feindlicher Flieger über München.	
Verhaltensmaßregeln für die Bevölkerung	646
Englands angebliche Friedensbedingungen	648

Briefe

Th. Lessing an H. Pringsheim (12.3.1912)	650
Th. Lessing an Th. Mann (12.3.1912)	651
Hedwig Dohm an H. Pringsheim (9.10.1913)	652
Hedwig Dohm an H. Pringsheim (10.10.1913).	654
Th. Lessing an Hedwig Dohm (5.10.1913)	655
Th. Lessing an Hedwig Dohm (10.10.1913)	657

Stammtafeln

Stammtafel Alfred Pringsheim	663
Stammtafel Ernst Dohm	665
Stammtafel Thomas Johann <i>Heinrich</i> Mann	667
Stammtafel Paul v. Rohrscheidt	669

Register

Abkürzungen und Worterklärungen	673
Lektüre	689
Siglen	697
Personenregister	703
Bildnachweis	827

Zur Edition

Die Tagebücher umfassen den Zeitraum von 1885 bis 1941, also 57 Jahre. Mit Ausnahme des Jahres 1886 gibt es keine Lücke. Der größte Teil der Bändchen befand sich im Nachlaß von Golo Mann, also im Besitz seiner Erbin Ingrid Beck-Mann in Leverkusen. Die Jahre 1910-1916 und 1939-1941 waren aus unbekanntem Gründen seinerzeit entnommen worden und in den Nachlaß von Katia Mann geraten. Sie befinden sich heute im Thomas-Mann-Archiv in Zürich und sind der Herausgeberin in Form von Fotokopien zur Verfügung gestellt worden. Das Konvolut mit den übrigen Tagebüchern und diversen anderen Dokumenten haben Ingrid Beck-Mann und ihr Erbe Dr. Heiko Spehr der Herausgeberin zur Edition überlassen. Herrn Dr. Spehrs Wunsch gemäß wird das gesamte Material nach Abschluß der Publikation an das Thomas-Mann-Archiv in Zürich übergeben.

Die Tagebuch-Bändchen sind in der Regel sehr klein und umfassen meistens ein Jahr. Die Bändchen für 1920/21, 1926/27, 1928/29, 1930/31, 1932/33, 1934/35 und 1940/41 sind etwas größer und enthalten zwei Jahre. Das Format schwankt zwischen 6,5 cm × 10 cm für ein Jahr und 10 cm × 16 cm für zwei Jahre.

Dafür, daß die Tagebuchaufzeichnungen mit dem 1. Januar 1885 beginnen, gibt es keinen biographischen Anhaltspunkt. Man kann eher davon ausgehen, daß frühere Notizbücher verlorengegangen sind, so wie das von 1886. Dagegen spricht allerdings, daß sich der Darstellungsmodus vom 1. Januar 1885 bis Mitte April 1885 im Hinblick auf die Stellung des Datums und den Zeilenfall noch verändert. Dann bleibt das Schema gleich, bis zu den letzten Eintragungen 1941.

Daß Hedwig Pringsheim sich schon früher mit Tagebuchschreiben beschäftigt hat, zeigt ihr Tagebuch aus den Jahren 1868-1873, das im Anhang von Band 2 veröffentlicht wird. Es hat allerdings noch einen ganz anderen Charakter.

Hedwig Pringsheim schrieb durchweg in deutscher Schreibschrift, der sog. Kurrentschrift. Die Handschrift ist winzig klein, aber jahrzehntelang gestochen scharf. Erst im hohen Alter beginnen die Schriftzüge zu verschwimmen. Die Schrift hat ein ruhiges, gleichmäßiges Bild. Sie ist elaboriert, aber sehr gut lesbar. Die

Tagebucheinträge sind anfangs wohl mit der Feder, bald aber schon mit dem Füllfederhalter geschrieben. Korrekturen finden sich nur selten und werden mit der gleichen Tinte ausgeführt. Ganz offensichtlich wurde der Text nachträglich nicht mehr überarbeitet. Obwohl Hedwig Pringsheim immer wieder mit ihrer mangelhaften Schulbildung kokettiert, beherrscht sie die Orthographie ihrer Zeit. Die Rechtschreibreform von 1901 hat sie aber nicht gleich übernommen, so findet sich z.B. noch bis 1904 Thee für Tee. Auch mit der Einfügung des Dehnungs-H z.B. in Wohnung, tat sie sich schwer. In vielen Fällen bleibt sie ganz bewußt bei ihrer abweichenden Schreibweise.

Dank

Den Anstoß zu meinem Interesse für die Tagebücher von Hedwig Pringsheim gab Dr. Heinrich Breloer, als er bei Recherchen für seine Fernseh-Dokumentation »Die Manns« auf das Konvolut der Tagebücher stieß und mich bat, für ihn darin nach bestimmten Informationen zu suchen. Ich geriet dabei immer mehr in den Bann der Persönlichkeit Hedwig Pringsheims. Mein Vorhaben, die Tagebücher insgesamt zu transkribieren und zu edieren, wurde seinerzeit von Frau Ingrid Beck-Mann, der Erbin Golo Manns, von dem der größte Teil der Tagebücher auf sie überkommen war, und später von ihrem Erben Dr. Heiko Spehr bereitwillig unterstützt. Auch Prof. Frido Mann erklärte seine Einwilligung und sorgte im Einvernehmen mit Dr. Thomas Sprecher dafür, daß das Thomas-Mann-Archiv mir die im Archiv ausgelagerten acht Bände für diese Edition in Kopie zur Verfügung stellte. Frau Tamara Marwitz, Tochter von Milka Reuter, Enkelin von Klaus Pringsheim, hat mir nicht nur wertvolle Hinweise über familiäre Zusammenhänge gegeben, sie hat auch Recherchen für mich durchgeführt. All diesen Personen gilt mein besonderer Dank.

Natürlich hat es bei einer solch umfangreichen Recherche-Arbeit viele Personen gegeben, die befragt wurden und dankenswerterweise Auskunft gaben. All diese Einzelkontakte, die sich in der 12jährigen Vorbereitungszeit und bis heute ergeben haben, aufzuzählen ist unmöglich. Indessen möchte ich mich doch bei denjenigen namentlich bedanken, die sich gemeinsam mit mir den Kopf zerbrochen haben und deren weiterführenden Hinweisen ich manches Ergebnis verdanke:

Viele sachdienliche Hinweise zu verschiedensten Einzelfragen erhielt ich von Dr. Dirk Heißerer. Mein Pringsheimscher Stammbaum, soweit er sich nicht aus den Tagebüchern ergibt, basiert in großen Teilen auf den Recherchen von Dr. Michael Engel. Prof. Hermann Kurzke beantwortete mir meine Detail-Fragen zu Thomas Mann. Viele Hinweise auf argentinische Zusammenhänge verdanke ich Prof. Juan Delius. Die Kenntnisse von Privatdozent Dr. Dr. Thomas Sprecher halfen mir bei der Zuordnung des »Davos-Personals«.

Ganz großer Dank gebührt meinen wissenschaftlichen Helfern Renate Rüb vom Archiv-Service Berlin und Sabine Schleichert vom German Genealogical Service München. Sie sind mit großer Sachkenntnis, Einfallsreichtum und Zähigkeit meinen Fragen bis in die entlegendsten Fundorte nachgegangen, und somit dürfte alles, was sie nicht gefunden haben, auch wirklich nicht zu finden sein.

Christa Elferich vom »Verein für Fraueninteressen« hat mir durch Einblick in die Arbeit des Vereins und in das Mitgliederarchiv geholfen, verschiedene Sachfragen zu klären sowie persönliche Beziehungen Hedwig Pringsheims zu rekonstruieren.

Harald Fester hat mir bereitwillig sein Fester-Archiv zur Verfügung gestellt und große Anstrengungen unternommen, meine darüber hinausgehenden Fragen zu beantworten.

Christiane Hinz, Ev. Zentralarchiv in Berlin, recherchierte für mich zu den Stettiner Familien Toepffer und Braun.

Mirosław Węcki vom Staatsarchiv in Kattowitz, vermittelte den Kontakt zum Archiwum Państwowe in Breslau und verschaffte mir damit Informationen über Beuthen und die Familien Wendriner.

Helmut Soltmann überließ mir seine Stammbäume der Familien Sedlmayr, Seidl, Soltmann, Smith u. Roeckl.

Christine Hannig, Monacensia, gab mir immer wieder Auskunft in verschiedensten Einzelfragen z.B. auch zur »Allotria« und schickte mir die benötigten Adreßbuchkopien.

Anton Löffelmeier vom Stadtarchiv München schickte mir Kopien der für die Personenrecherchen so wichtigen Meldebogen.

Dr. Johann Pörnbacher, Bayer. Hauptstaatsarchiv (Kriegsarchiv), gab mir verschiedenste Personenauskünfte z.B. zu Karl Schwening und verschaffte mir Einblick in die Offiziersakten von Erik Pringsheim u.a.

Prof. Dr. Gerhard Schuster, Leiter des Rudolf Borchardt Archivs, und Prof. Dr. Ulrich Ott sowie Prof. Dr. Dieter Burdorf, Vorsitzender der Rudolf-Borchardt-Gesellschaft gaben mir bereitwillig und umfassend Antwort auf meine Fragen zu Vera und Rudolf Borchardt.

Sven Baumann vom Goetheanum in Dornach führte umfangreiche Recherchen nach Rudolf Steiners Vorträgen für mich durch.

Stephanie Irlen und Kimberly Stratmann vom Neuen Stadtmuseum in Landsberg am Lech konnten mir die von Hubert

v. Herkomer gemalten Porträts von Paula und Rudolf Pringsheim nachweisen.

Ulf v. Malberg schickte mir Informationen zu Edgar Ladenburg und den Herkomer-Konkurrenzen.

Der Hilfe von Britta Dittmann, wiss. Mitarbeiterin in der Kulturstiftung Hansestadt Lübeck, habe ich die Informationen zu Josef Löhrs erster Braut zu verdanken.

Alles Wissenswerte über Heinrich Braune erfuhr ich von Dr. Martin Schawe, Bayer. Staatsgemäldesammlungen, und von seiner Tochter Mary Braune-Krickau.

Dr. Joachim Kaak, Hausreferent Neue Pinakothek, gab mir wichtige Informationen zur Tschudi-Spende.

Ulla Chwalisz, Leiterin Digital Services S. Fischer Verlag, richtete mir einen direkten Zugang zum Archiv der Neuen Rundschau ein.

Dr. Lorenz Seelig gewährte mir Einblick in seine Arbeit über Alfred Pringsheims Silbersammlung und beantwortete geduldig meine diesbezüglichen Fragen.

Bärbel Sonn-Rudolf informierte mich über die Arbeit des Orchesterverein München und seine Mitglieder.

Dr. Rainer Marwedel und Dr. Christian Heppner gaben mir wertvolle Hinweise zur Biographie von Theodor Lessing und seiner Familie.

Holger Horstmann vom Stadtarchiv Hannover durchsuchte für mich seine Bestände nach Unterlagen zu Theodor Lessings Vorträgen.

Brigitte Gedon informierte mich über die Zusammenhänge in der Familie von Dora Gedon und vermittelte mir den Kontakt zu Valentin Rautenstrauch, der als Dora Rauchs Enkel mich über die Familie bestens unterrichten konnte.

Christian Burchard vom Archiv des Deutschen Museums verdanke ich Erklärungen zu mir unverständlichen Geräten wie z.B. Swiftmaschine und Vacuum-Reiniger.

Dr. Eva Moser vom Bayer. Wirtschaftsarchiv schickte mir Daten zu den Lebensläufen der Familien Oldenbourg und Cornides.

Zu meinen Fragen nach Rudolf Cohen, seinem beruflichen Werdegang und seiner Familie erhielt ich ausführliche Antworten von Agnes Landbeck.

Eveline Krafft vom Münchener Altertumsverein schickte mir Unterlagen des Vereins und das Mitgliederverzeichnis von 1914 zur Auswertung.

Von Dr. Matthias Nuding vom Germanischen Nationalmuseum Nürnberg erhielt ich schnelle kompetente Hilfe zu Ausstellungsfragen.

Daniela Reinhold vom Musikarchiv der Akademie der Künste, Berlin, verdanke ich meine Informationen zur Familie Tiessen.

Dank gebührt natürlich auch meinem Verleger Thedel v. Wallmoden, der das Projekt von Anfang an begleitete, mir so viele Jahre die Treue gehalten hat und nun auch bereit ist, die Bände sukzessive in seinem Verlag herauszubringen.

Einleitung

Die Jahre 1911-1916 sind für Hedwig Pringsheim Jahre der Sorge und des Kummers, der Sorge um die Gesundheit der Tochter Katja und um den in Kriegsgefangenschaft geratenen Peter, des Kummers über das Zerwürfnis mit Heinz.

Anfangs allerdings sieht alles noch ganz gemütlich aus. Die Pringsheims sind beliebt. Nachmittags zum Tee kommen die alten Freunde vorbei, zu denen sich auch ein paar neue gesellen. Sie nehmen an den üblichen Münchner Ereignissen, den Konzerten, Theater- und Opernaufführungen teil, besuchen die Ausstellungen der Galeristen und der »Secession«. Und überall trifft man Bekannte.

Große Feste mit 100 und mehr Personen geben die Pringsheims zwar keine mehr, stattdessen finden aber häufiger kleinere Gesellschaften statt. Am beliebtesten sind Abendessen zu 24 Personen und danach ein »Après« mit weiteren Gästen zu Musik und Tanz. Mit Kriegsbeginn fällt abendliche Geselligkeit zunächst fast ganz aus, die nachmittäglichen Tee-Einladungen bleiben aber uneingeschränkt bestehen. 1916 dann beginnt man wieder mit Abendeinladungen, wenn auch im kleinsten Kreis.

Aus dem 1914 erschienenen *Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre in Bayern* wissen wir, daß Alfred Pringsheim damals ein Vermögen von 13 Millionen M. (etwa 62,4 Millionen €) besaß und daraus ein Jahreseinkommen von 800.000 M. (etwa 3,84 Millionen €) bezog. Und obwohl sein Vermögen und seine Einkünfte um ein Vielfaches größer sind als die seines Schwagers Hermann Rosenberg, ist der Lebensstil der Pringsheims wesentlich bescheidener. Sie besitzen kein Sommerhaus, halten weder Kutschen noch Pferde und beschäftigen nur wenige Bedienstete. Sicherlich, Alfred Pringsheim zahlt jedem seiner Kinder eine »Apanage«, doch dürfte er diese Ausgaben kaum gespürt haben.

Alfred Pringsheim lag es nicht, mit seinem Reichtum aufzutumpfen. Er lebte vielmehr nach dem Ovidschen Motto »bene vixit, qui bene latuit« (gut lebt, wer im Verborgenen lebt). Und auch seine Frau ist bemüht, wie wir aus ihren Briefen an Harden sehen, über die Vorteile, die ihr der Reichtum bietet, andern ge-

genüber zu schweigen, im Tagebuch findet sich dazu kaum eine Notiz. Nur ein einziges Mal im Zusammenhang mit einer 1916 in München unter dem Motto »Frauenluxus von einst« veranstalteten Ausstellung, vermerkt sie mit einem gewissen Stolz, daß der Clou der Ausstellung entschieden ihre Sachen sind. (17.1.1916) Neidlos kann sie Reichtum auch bei anderen anerkennen. So heißt es am 9.8.1915 im Tagebuch: »Um ½8 zu Arnholds zum Essen, mit der dummen Frau Exc. Budde, Hermine u. Friedländer, Ehepaar Schiff u. Professor Steinmann. Recht gemütlich, von der wundervollen Besetzung entzückt, von dem so selbstverständlich getragenen Reichtum sehr angenehm berührt.«

Wie viele Personen im Pringsheimschen Haushalt beschäftigt werden, ist anhand des Tagebuchs nur sehr ungenau abzulesen. Es sind wohl 2 Hausmädchen bzw. Jungfern, die Köchin, der Diener (zunächst Friedrich, dann Wolf) und die Hausmeisterfamilie Hacker. Was Eva Schneckenaichner und Frau Stickel für eine Position bekleiden, bleibt unklar. Irgendwie gehören sie aber dazu. Gleich mit Kriegbeginn wird der Diener Wolf eingezogen. Ein Ersatz wird nicht eingestellt. Alfred muß sich nun ohne Diener behelfen. Ansonsten bleibt der Personalstand der gleiche, wenn auch manche Personen wechseln.

Neben den Berlin-Reisen, die Hedwig Pringsheim, je nach der Situation dort, drei- bis viermal im Jahr allein unternimmt, absolvieren Pringsheims jedes Jahr eine Bildungsreise, bei der sie eifrig Museen und Theater besuchen, und eine Erholungsreise, bei der kräftig gewandert wird. Es ist erstaunlich, wie gut die beiden älteren Herrschaften zu Fuß sind, denn sie bewältigen ohne vorheriges Training Tagestouren von drei bis vier Stunden. Auf einigen dieser Reisen ist Peter dabei, so bei der Reise 1911 nach Paris und im September nach Sils Maria (an der auch Katja teilnimmt), der Cambridge-London-Paris-Reise 1912 und bei der Herbst-Reise wieder nach Sils Maria 1913.

Daß diese »Erholungstage« für Hedwig Pringsheim nicht so pläsiert sind, schreibt sie am 10.9.1913 aus Sils Maria an Harden:

... ich kann auch die sinnlosen Unterhaltungen, hier ein Bröckchen, da ein Bröckchen, nicht ausstehen – kurz, ich bin unliebenswürdig, Madame Abseits, und mein Alfredchen, der Karten

und Klavier spielt und kleine Gelegenheitsgedichte macht, ist weit mehr am Platz.

Mit Kriegsausbruch wird das Reisen zunehmend schwieriger, also reist man nicht mehr zum Vergnügen, sondern im Okt. 1915 und April 1916 zum Besuch der Klaus-Familie nach Bremen. Der Aufenthalt in Wildbad im Schwarzwald im August 1916 dient der Gesundheit.

Doch für **Hedwig** Pringsheim (56 bis 61 Jahre) steht in diesen Jahren ihr eigenes Vergnügen sowieso immer erst an zweiter Stelle. An erster Stelle kommen für sie ihre Kinder und Enkel, und an erster Stelle ihrer Kinder kommt Katja. Katja ist ihr großes Sorgenkind, denn sie ist ernstlich an der Lunge erkrankt, und was das bedeutet, weiß Hedwig nur zu gut, schließlich ist ihr Lieblingsneffe Reinhard (*Mick*) Rosenberg im Alter von 28 Jahren an einer Lungenerkrankung gestorben. Zunächst installiert man Katja im Sanatorium in Ebenhausen, doch als diese Behandlung keinen Erfolg zeitigt, fährt Hedwig kurzentschlossen mit ihr nach Davos. Für die anfänglichen Schwierigkeiten – nirgends scheint ein Bett für Katja frei zu sein – findet die Mutter schon bald eine Lösung: Katja wird so lange in ihrem Hotelbett von dem Lungenfacharzt Prof. Jessen betreut, bis sie ein Zimmer im »Waldsanatorium« beziehen kann. Und erst nachdem Hedwig Katja auch dort installiert und alles für ihre Bequemlichkeit getan hat, reist sie, mit dem inzwischen auch eingetroffenen Alfred, wieder zurück nach München. (Die Eltern kümmern sich um die Tochter, nicht der Ehemann.)

In München hat Hedwig in den nächsten Wochen und Monaten alle Hände voll zu tun, denn sie muß neben ihrem eigenen Zuhause auch den Mannschen Haushalt organisieren. Also vergeht kaum ein Tag, an dem sie nicht in der Mauerkircherstraße bzw. in der Poschingerstraße auftaucht und sich kümmert. Oder zumindest Familie Thomas Mann zu Mittagessen oder Tee in der Arcisstraße empfängt. Von Januar 1912 bis Mai 1914, also über zwei Jahre, dauert dieser Einsatz. Und als dann im März 1915 die Blinddarm-Operations-Serie der Manns beginnt – sie dauert bis Ende Februar 1916 – geht sie fast täglich ein- bis zweimal in die Klinik, um nach dem jeweiligen Kranken zu sehen.

Aber nicht nur die Manns, auch Sohn Klaus braucht die Hilfe der Mutter. So übergibt er ihr am 8.9.1914 seine kleine zweijährige Milka, um gemeinsam mit seiner Frau nach Breslau ins Engagement zu reisen. Daß Klaus und Lala die »goldige Milka« ihr am 26.12.1914 wieder entführen, registriert Hedwig Pringsheim mit großem Bedauern. Sie hätte das Kind sehr gern weiterhin bei sich behalten.

Gesundheitlich geht es Hedwig Pringsheim eigentlich nicht schlecht. Sie hat zwar immer mal wieder irgendwelche Leiden: kräftigen Katarrh (Jan. 1911, März 1911, Febr. 1915, Jan./Febr. 1916 und Okt. 1916), Magenschmerzen (Aug. 1911, Juni 1916), Ischias (Dez. 1912), Angina (Febr. 1913), einen schlimmen Finger, der zweimal geschnitten werden muß (Sept. 1913), einen »Forunkel« im Ohr (Febr. 1914, Juni 1915) und Zahnprobleme (Febr. 1913, Sept. 1915); doch eigentlich sind alle diese Attacken immer in wenigen Tagen wieder vorüber. Sie hat auch gar keine Zeit, sich länger zu pflegen. Auch eine gründliche Untersuchung durch Prof. Ernst v. Romberg am 27.10.1913 ergab, daß er sie »ganz gesund erfand, nur nervös sehr verbraucht,« wogegen er ihr »diverse Vorschriften machte«.

Schon in den Jahren zuvor war Hedwig Pringsheim recht regelmäßig geritten. Das steigert sich jetzt noch. Wenn sie in München ist, geht sie etwa zweimal pro Woche zum Universitätsreitstall Mengele. Am liebsten reitet sie aus, doch nimmt sie im Winter auch am »Damenreiten« und am »Musikreiten« teil. Seit Weihnachten 1911 besitzt sie sogar einen eigenen Sattel. Ein eigenes Pferd hat sie, im Gegensatz zu ihren Söhnen, aber nie besessen. Pferde waren ihr nicht wichtig. Nur ein einziges Mal wird im Tagebuch der Name eines Pferdes genannt: »Von 10-12 bei schwülem Wetter geritten auf Heinz' einstigem »Arpad«, nun »Gallus«, der tadellos ging.« (26.4.1913) Am 22.7.1914 der vorletzte Eintrag: »Von 7-9 geritten, drückend heiß«; am 27.7. der letzte: »Reiten verregnet, unfreundlich-küles Wetter«. Dann mußten die Pferde in den Krieg.

Auch die Turnstunde wird, wie schon früher, regelmäßig zweimal in der Woche besucht, natürlich nur während der »Saison«, also vom Herbst bis ins Frühjahr. Mit Beginn des Krieges entsteht eine lange Pause. Doch am 20.11.1916 wird wieder mit dem Turnen begonnen. Offensichtlich wollte man, trotz Krieg und Not, wieder so etwas wie Normalität herstellen.

Viele Jahre lang gehörte Massage zu Hedwig Pringsheims Gesundheitsritual. Drei- bis viermal pro Woche kam die Masseuse ins Haus. Dies hört im März 1914 schlagartig auf und wird dann auch nicht wiederaufgenommen. An die Stelle der Massage tritt ab Juli 1916 das römische oder römisch-irische Bad, das Hedwig Pringsheim nun etwa einmal pro Woche besucht.

Etwa alle zwei bis drei Monate geht Hedwig Pringsheim zum Friseur – das tägliche Frisieren bleibt der Zofe überlassen –, um ihre Haare zu färben, »schön rotblond«, wie es am 12.8.1911 heißt. Doch mit Anfang 1914 ist damit Schluß. Nun »trägt« sie ihre Originalfarbe: silbergrau, und alle sagen, sie sähe damit »zu nett aus«. (Brief an Harden vom 7.3.1914) Im Frühjahr 1916 – mitten im Krieg – beginnt sie mit monatlichen Behandlungen beim »originellen Haardoktor Rüdiger-Weyh«, wahrscheinlich um zunehmenden Haarausfall zu stoppen.

Wie man sieht, hat Hedwig Pringsheim einen gewissen Ehrgeiz, gepflegt zu wirken und natürlich auch gut gekleidet zu sein. Also gehören Besuche bei den Modehäusern Hirschberg oder Schulze und bei wechselnden Schneidern bzw. Schneiderinnen zum fast täglichen Ritual. Manchmal besucht sie sogar mehrere an einem Tag. Praktischerweise trifft sie sich dort häufig mit Katja, so kann sie das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden. Vielleicht zahlt sie dann aber auch Katja's Schneiderrechnungen gleich mit. Mit Kriegsbeginn reduzieren sich diese Aktivitäten drastisch. Doch 1916 beginnt die Zahl der Besuche wieder anzusteigen, wenn sie auch das Vorkriegsniveau bei weitem nicht erreichen.

Mit ihren Hunden hat Hedwig Pringsheim in diesen Jahren wenig Glück. Am 24.3.1914 stirbt ihr über alles geliebter Plisch. Er war für sie eine tägliche Erinnerung an Erik, denn der hatte ihn Anfang Mai 1902 aus Erlangen mitgebracht und, als er sah, wie gern seine Mutter das Tier mochte, ihn ihr Weihnachten 1902 geschenkt. Am 13.7.1914 übergibt ihr »Klaus seinen Chuchu als liebes Geburtstagsgeschenk«. Woran der »arme gute kleine Chuchu am heilig Abend in der Klinik gestorben ist«, erfahren wir nicht. Vom 19.5. bis 14.10.1915 nimmt sie Frau v. Scheubners großen schönen Nero in Pension. Doch wird sie mit ihm nicht so recht warm, weshalb sie ihn »mit geteilten Gefühlen« wieder entläßt. Bei dem am 31.12.1915 von Frau v. Kaulbach erworbenen Wouwou handelt es sich um einen »reizenden kleinen Japaner«. Zu ihrem großen

Kummer ist er am 11.3.1916 mit furchtbarem Krach und jammervollem Geheul aus der ersten Etage abgestürzt und zerbrochen auf dem darunter stehenden Tisch gelandet. Er starb am 3.5.1916 in der Klinik an Herzschlag, vollständig gelähmt.

Viele Jahre lang hat Hedwig Pringsheim ihre Schwester »Miez« dadurch unterstützt, daß sie an deren Übersetzungen aus dem Italienischen mitgearbeitet hat, die dann unter dem Namen Maria Gagliardi veröffentlicht wurden. Das letzte Projekt dieser Art (Okt. 1912) war *Die fünfzig Novellen des Pecorone* von Giovanni Fiorentino. Die beiden Bände erschienen dann allerdings erst 1921, übers. von Maria Gagliardi, beim Verlag G. Müller. Ab Oktober 1911 beschäftigt sich Hedwig Pringsheim auch wieder mit dem Spanischen, das sie seinerzeit mit Erik zu lernen angefangen hatte. Zunächst nimmt Hedwig Pringsheim – in der Regel zweimal wöchentlich – Unterricht in spanischer Konversation bei dem spanischen Maler Mauro de Urbina. Als der im Juli 1912 München verläßt, wird der argentinische Musiker Alberto Castillo sein Nachfolger. Auch Castillo kommt regelmäßig, bis der Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine Zäsur schafft. Obwohl Spanien neutral bleibt, wird es für Castillo immer schwieriger, als Ausländer in München unbehelligt zu leben. So erscheint er am 27.1.1915 plötzlich zu einem kurzen Abschiedsbesuch, da er »nach Spanien abreist, den hiesigen Unannehmlichkeiten entfliehend«. Allein auf sich gestellt, betreibt Hedwig Pringsheim ihre Studien nur noch kurze Zeit weiter.

Im Wintersemester 1910/11 besucht Hedwig Pringsheim die Vorlesung des Kunsthistorikers Prof. Karl Voll: »Die Niederländische Malerei im Zeitalter von Rubens und Rembrandt«. Dann haben ihr ihre familiären Verpflichtungen offensichtlich dafür keine Zeit mehr gelassen, denn erst im Sommersemester 1915 geht sie wieder zur Universität. Nun hört sie ein zweistündiges Kolleg von Prof. Heinrich Wölfflin über »Die Architektur Münchens«. Im Wintersemester 1915/1916 folgt die vierstündige Veranstaltung: »Erklärung der alten Pinakothek (im Zusammenhang der allgemeinen Entwicklungsgeschichte der neueren Malerei)« und im Sommersemester 1916 die, ebenfalls vierstündige, »Geschichte der deutschen Kunst im 19. Jahrhundert«, beide bei Prof. Wölfflin. In ihrem Brief an Harden vom 4.3.1916 berichtet sie ihm davon:

Meine Erholung in diesem Winter des Misvergnügens, das Kolleg bei Wölfflin, ist nun auch geschlossen. Wissen Sie, das ist ein prachtvoller Kerl, den ich beinahe lieben könnte: ungemein viel urwüchsige Kraft, eine ganz ungewöhnlich hinreißende, augenblicksgeborene, lebendige Sprache und solch eine himmlische schweizerische Derbheit! Schade, daß man sich so selten sieht, und daß jedes Beisammensein immer mit so viel unangenehmen Dingen wie Essen und Einladen und albernem Formenkram umstellt ist.

Wie es um Hedwig Pringsheims eigenes Vermögen bestellt ist, läßt sich nur ungefähr nachvollziehen. Sicher ist, daß sie am 11.1.1907 ein eigenes Konto bei der Deutschen Bank in München eröffnete, wo sie die ihr von ihrem Schwiegervater Rudolf Pringsheim vermachten 100.000 M. (damals etwa 580.000 €) »auf ein Checkbuch« anlegte. Vermutlich hat sie, außer den üblichen Zinsen, keine weiteren Einnahmen gehabt, sonst hätte sie sie sicher irgendwo im Tagebuch erwähnt.

Von diesem Geld gingen an größeren Beträgen ab bzw. wurden für aufwendigere Einkäufe verbraucht:

- 26.3.1907: 300 M. (1.740 €) an Klaus
- 26.6.1907: 700 M. (4.060 €) an Erik
- 24.10.1908: 500 M. (2.900 €) an Erik
- 8.1.1909: 1.000 M. (5.800 €) an Erik
- 8.5.1910: 100 M. (580 €) an Peter
- 11.8.1910: 100 M. (580 €) an Klaus
- 30.10.1912: 2.500 M. (12.000 €) an Klaus
- 24.12.1912: Pelzmantel für Peter
- 17.7.1913: 1.500 M. (7.200 €) an Susi Pekrum
- 22.3.1914: 1.000 M. (4.800 €) an Peter
- 13.5.1914: 2.000 M. (9.600 €) an Peter
- 6.10.1914: Pelzjacke an Heinz
- 10.2.1915: 3.000 M. (14.400 €) an Katja geborgt
- 9.9.1915: 5.000 M. (24.000 €) Reichsanleihe gezeichnet
- 26.9.1916: 3.000 M. (14.400 €) Kriegsanleihe gezeichnet
- 13.12.1916: 200 M. (960 €) an Miez

Damit hat sich Hedwig Pringsheims Vermögen also um ca. 20.000 M. auf etwa 80.000 M. verringert.

Die Vierte Deutsche Kriegsanleihe wurde 1916 in zwei Versionen angeboten: 5 %ige Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924, zum Preise von 98,50 %, bei Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis April 1917 zu 98,30 % und 4½ %ige Deutsche Reichsschatzanweisungen zum Preise von 95 %, eingeteilt in 10 Serien, je eine Serie in den Jahren 1923-32 zu 100 % auslösbar. Davon, daß Alfred Pringsheim in größerem Umfang Kriegsanleihen gezeichnet hat, steht nichts im Tagebuch, ist aber eher unwahrscheinlich, da es nicht zu seinem eher vorsichtigen Lebensstil paßt.

Obwohl Hedwig Pringsheim dem »Verein für Fraueninteressen« angehörte und dessen Veranstaltungen öfter besuchte, hat sie es immer vermieden, sich dort aktiv zu beteiligen. Ihre Abneigung gegen »Bazarwesen« und Vereinsmeierei war sehr ausgeprägt. Ihren Prinzipien zum Trotz beteiligt sie sich mit Beginn des Krieges an allerlei Gemeinschaftsaktionen. Zunächst macht sie »lauter verborgene Ver- u. Besuche, um in meiner Comité-Eigenschaft fürs Rote Kreuz Geld zu bekommen«. (14.8.1914) Am 15.8. übernimmt sie in der Kleidersammelstelle für Kriegsgefangene, der ihre Freundin Eugenie Schaeuffelen vorsteht, die Führung des Journals. Doch schon am 20.8. notiert sie: »In Eu's Sammelstelle (zum letzten Mal!)«. Wie dem Tagebuch zu entnehmen sammelt sie aber weiter Kleider und auch Geld »für Eu's Haus«.

Am 21.8.1914 heißt es im Tagebuch: »Um 10 mit Alfred auf die Universität, Sitzung eines Comité's für Beschaffung von Arbeit für Heimarbeiterinnen, viel Gerede. (Lisbet entsetzlich!) Schließlich engerer Ausschuß gewält: Frauen Heigel, Marks, Pringsheim u. Lujo Brentano: 2 Stunden »gesessen«.« Am Nachmittag des 25.8. folgt eine »Ausschußsitzung bei Frau Heigel, unter Brentano's Leitung, viel Geschrei u. wenig Wolle«. Am 28.8. notiert sie dann: »Mit den Frauen Heigel u. Marks aufs Rathaus, dem Wolfartsausschuß (Hörbinger u. Jodlbauer) »unsere« Petition überreicht, sehr wolwollend aufgenommen; dann in die Universität, mit der andern Sektion, an deren Spitze die ekliche Frau Hertwig, verhandelt.« Am 1.9.1914 kommt es noch schlimmer: »Früh um ½ 10 auf die Universität, Sitzung der drei Ausschüsse, von Magnificenz Meyer einberufen, Dauer 3 Stunden, Zweck: Verständigung; Resultat: Null; Eindruck: Zank, Streit, persönliche Anrempelung zwischen Brentano einerseits u. Meyer u. Frau Hertwig u. der Leiterin des

Handels- u. Industrieverbandes andererseits, während Hertwig quabelig vermittelte. Ebenso peinlich wie ermüdend.« Und schließlich heißt es am 5.9.: »überflüssige Damensitzung in der Universität: Brentano hat, als gekränkte Leberwurst, sein Amt niedergelegt!« Nun, Hedwig Pringsheim spielt zwar nicht die Gekränkte, doch hat sie sich irgendwie klammheimlich aus dem Ganzen zurückgezogen. Derlei Aktionen kommen im Tagebuch einfach nicht mehr vor. Ihre Aversion hat sich einmal mehr bestätigt. Stattdessen beginnt Hedwig Pringsheim sich ganz privat zu engagieren. Zunächst schickt sie Feldpostkarten und »Cigarren an Wolf« (14.9.), ihren Diener, der gleich am 7.8.1914 hatte »ausrücken« müssen; dann beginnt sie auch mit ihrem ehemaligen Diener Friedrich, dem Vorgänger von Wolf, zu korrespondieren und ihm Pakete zu schicken. (1.10.1914) Als dritter gesellt sich zu diesen Anfang 1915 der »Landsturmmann Heidenberger«, ein Bekannter von Julia Löhr, der nun auch regelmäßig bedacht wird. Mit Max Schneckenachner, dem Ehemann ihrer langjährigen Angestellten Eva, ist dann das Quartett der »Feldgrauen«, an die Hedwig Pringsheim regelmäßig Pakete schickt, vollständig.

Ganz offensichtlich braucht Hedwig Pringsheim gute Lektüre, um in diesen schwierigen Zeiten einigermaßen zu überleben. Ihr Lesepensum ist nach wie vor beträchtlich. Neben zeitgenössischer Literatur liest sie vor allem Klassiker: Dostojewskij, Flaubert, Ibsen, Shakespeare, viel Strindberg, viel Tolstoi, Voltaire, ein bißchen Goethe und sehr viel Zola, also meistens Ausländer. (s. Lektüreliste)

Mit Beginn des Krieges nimmt Hedwig das Stricken wieder auf. Wenn man weiß, wie sehr sie jede Art von Handarbeit haßte, kann man ermessen, wieviel Überwindung es sie gekostet haben muß, sich nun dem allgemeinen Trend anzuschließen. Denn überall wird nun gestrickt. Ist Hedwig bei »Mim« in Berlin, finden sogar täglich »Strickkränzchen« statt. Am 11.2.1915 hat Hedwig ihr »erstes Paar Strümpfe fertig gestrickt«, am 25.3.1915 erhält sie ein »Briefchen von Else mit Strickvorschriften«. Am 24.12.1915 scheint es, als könne sie dem Ganzen etwas abgewinnen: »nachher bis ½11 ganz gemütlich plaudernd, Briefe lesend und strickend beisammen gesessen«. Doch die Notiz vom 16.1.1916 klingt eher wie ein Stoßseufzer: »Endlich an Peters ewigen Schal die letzten

Fransen geknüpft!« Nach dem 28. Mai ist dann auch plötzlich von dieser Beschäftigung nicht mehr die Rede.

Viele Jahre lang war Hedwig Pringsheims Geburtstag einer der wichtigsten Tage des Jahres, und die Liste der Geschenke, die sie von Alfred erhielt, war lang. Doch am 13.7.1912 heißt es: »Alfreds Aufbau diesmal nur, infolge Wunschlosigkeit meinerseits, einige Bücher, Konfitüren u. 3 Täschchen, Orchideen« und am 13.7.1913: »Kein Aufbau, da Alfred kein Geld u. keinen Einfall!« 1914 und 1915 bekommt sie Blumen von ihm, 1916 nichts mehr. Die annähernd gleiche Entwicklung nimmt die früher so üppige Weihnachtsbescherung. Waren 1911 und 1912 die Geschenke noch zahlreich, so bleiben Alfred und Hedwig 1913 »one Aufbau«. Ab 1914 wird die ganze Zeremonie, einschließlich des festlichen Abendessens, zu Manns verlegt. Je älter Hedwig und Alfred wurden, desto weniger waren sie an Geschenken interessiert. Oder spiegelt sich darin eine zunehmende Entfremdung der Eheleute?

Natürlich verzeichnet Hedwig Pringsheim im Tagebuch fast täglich, was sich auf den verschiedenen Schlachtfeldern tut. Dabei übernimmt sie meist die Formulierungen der amtlichen Bekanntmachungen der *Münchner Neuesten Nachrichten* oder der Anschläge an den Litfaßsäulen. Große Kriegsbegeisterung ist bei ihr nicht zu spüren. Man hat im Gegenteil das Gefühl, daß sie sich zwar bemüht, Begeisterung zu zeigen (wie alle andern es tun und wie es von ihr erwartet wird), daß es ihr aber schlecht gelingt. So schreibt sie am 31.12.1914: »Das alte Jar schließt deprimirt, mit der Aussicht auf einen endlosen Krieg, der auch durch Aufzählung von Hindenburgs großer Kriegsbeute aus der letzten Zeit: 56000 gefangene Russen und viele Geschütze und Maschinengewehre, nicht verkürzt werden wird. Im Westen ›steht‹ der Krieg eigentlich seit Monaten, bei entsetzlichen, blutigsten Verlusten auf allen Seiten.« Und am 31.12.1915: »das alte Jar allein und one Feierlichkeit beschlossen, unter dem dumpfen Druck, der auf uns allen lastet. Denn der Krieg scheint auf einem toten Punkt angelangt, die andern kommen nicht vorwärts, aber wir auch kaum, und man fragt sich trost- und hoffnungslos, wie und wann dieser schreckliche Krieg überhaupt je enden soll, wenn keiner nachgibt, jeder auf seinem Standpunkt beharrt, jeder Recht hat und der maß- u. sinnlose Haß der Völker sich immer mehr steigert. Ein schlimmes,

furchtbares Jar, das wir verlassen, ein schwarzverhängtes, in das wir eintreten.« Und auch am 31.12.1916 sieht es nicht besser aus: »Die Weltlage entsetzlicher denn je: die Entente lehnt unser Friedensangebot u. Wilson's Vermittlung höhnisch und schroff ab, faßt es als Zeichen unsrer Schwäche u. als Kriegsmanöver auf, und nun wird der unmenschliche Wansinn in verst[ärk]tem Maße weiter gehen. Unsere Lage in Rumänien glänzend, im übrigen ›steht‹ alles. Die wirtschaftliche Not unermeßlich – auch hier kann es nur, muß es schlimmer werden. Kurz, es ist ein Jaresschluß, hoffnungs- und trostlos, zum Verzweifeln.«

Am schlimmsten ist aber für sie, daß sie mit ihrer mangelnden Kriegsbegeisterung allein steht. So schreibt sie am 12.1.1915 an Harden:

Ein bischen mehr Ansprache möchte ich haben, gar so einsam fließen meine Tage dahin. Langeweile kenne ich nicht, bei ernster Lektüre, meiner maßlosen Korrespondenz und dem – Strickstrumpf; aber die Alleinsamkeit bedrückt mich doch zuweilen. Alfred hat seinen Beruf, die angestrengte Arbeit und daneben doch den Verkehr mit den Kollegen auf der Universität, Akademie und in Spezialsitzungen; wo er nun doch manches verständig-einsichtige Wort gegen die ekelhaften Verhetzungen, gehässigen Ungerechtigkeiten u. über unsere ganze Lage aus dem Munde der gelehrten Herren hört. Aber ich bin recht allein.

Selbst mit Katja ist sie sich in diesem Punkt nicht einig (Brief an Harden vom 19.9.1915):

Katja sagt hönisch: »Die russischen Generalstabsberichte lese ich nicht, denn die lügen ja blos.« Ich sage: »lügen blos *die*? wer sagt dir, daß dort mehr gelogen wird als – anderswo?« Dann erbittern wir uns und gehen innerlich gekränkt auseinander.

Ihren ganzen Kummer formuliert Hedwig Pringsheim in ihrem Weihnachtsbrief an Harden vom 23.12.1915:

Aber wo soll man nur die Stimmung auch nur für eine kurze Stunde hernehmen? Vorher wieder, als ich las, daß wir nun heute den Hartmannsweiler Kopf unter gräßlichen Menschenopfern wiedergewonnen, nachdem er uns gestern unter ebenso gräßlichen entrissen wurde, empfand ich den ganzen Wansinn

dieses zwecklosen, nie endenden Mordens schauernd von neuem. Denn ist nicht jeder der Getöteten einer Mutter Sohn? und wievieler Mütter Söhne sind zwecklos, nutzlos bei Galipoli geschlachtet? und wieviele werden noch geschlachtet werden?

Neben der trostlosen Politik ist die zunehmende Wirtschaftsnot ständiges Thema. So schreibt Hedwig Pringsheim am 8.4.1916 an Harden:

Kein Ende, kein Ende. Abgesehen von allem andern: halten Sie es für denkbar, daß wir's wirtschaftlich noch lange »dermachen«? In den letzten vier Wochen ist es so rapid abwärts gegangen mit den Vorräten und aufwärts mit den Preisen, daß ich armes ungebildetes Weib es für unmöglich erkläre, daß wir noch einen Winter durchhalten können. Kein Zucker, keine Butter, kein Kaffee, kein Spiritus, keine Wurst (nur in Scheibchen aufgeschnitten; ebenso Schinken); keine Konserven.

und am 8.5.1916:

Wir haben hier fast kein Fleisch und gar keine Butter; wenig anderes, was die Fleischnarung ersetzen könnte: keinen Reis, Gries, Gerste, Hülsenfrüchte etc. Spargel allein tun's freilich nicht.

Dagegen stehen allerdings die fast zur gleichen Zeit notierten Tagebucheinträge: »Wieder Wurst von Else« (10.5.1916); »Beitisch alle Manns zu einem unkriegsgemäßen Menü, mit einem Hammel-schlegel!« (14.5.1916); »mit Einkäufen schwer beladen heim« (26.6.1916) oder »rürende Lebensmittelsendung von Marta« (28.6.1916). »Zwei Weihnachtspackete an Peter fertig gemacht (ein drittes von Hahn schicken lassen) u. Packet für Lala-Milka« (2.10.1916). Und daß sie am 3.10.1916 ein »Packet mit Zucker, Tee u. Zwieback an Mimchen« schickt und am 1.12.1916 ein »Packet an Peter mit Cigaretten, Kuchen u. Chocolate« und »Weihnachtspackete für meine 4 Feldgrauen«. Auch das dreimalige Gänse-Essen an den Weihnachtstagen paßt nicht zu Hedwig Pringsheims Äußerungen an Harden. Ob sie ihn damit schonen wollte, daß sie in das allgemeine Wehklagen einstimmt?

Das Verhältnis Alfred Pringsheims (61 bis 66 Jahre) zu seiner Ehefrau kommt selten zur Sprache, ließe sich aber vordergründig als durchaus zufriedenstellend beurteilen. Alfred ist »in tausend Ängsten«, wenn sich seine Frau bei einer Gesellschaft verspätet. (11.11.1911, 30.1.1914) Fährt sie nach Berlin, geleitet er sie zum Bahnhof und ist zur Stelle, wenn sie wieder zurückkommt, woran sich in der Regel eine »behagliche Plauderei« anschließt. Während der Zeit ihrer Abwesenheit werden täglich Briefe oder Karten gewechselt. Alfreds Jähzorn wendet sich nur ein einziges Mal gegen sie: »Unangenehmer Zwischenfall mit Alfred, der mich unmotiviert anschnauzte; sodaß der Rest des Abends, trotz Musik, der Gemütlichkeit entbehrte.« (26.12.1911) Am 31.8.1915 hat sich Hedwig nach einer »Parsifal«-Aufführung auf »dem Heimweg mit Alfred verzankt«, am nächsten Tag aber gleich wieder versöhnt.

Wie schon bei den Auseinandersetzungen mit Eriks Ehefrau Mary steht Alfred bei den Turbulenzen mit Heinz und seiner Ehefrau Olga ganz auf ihrer Seite. Ja, er läßt sich davon sogar in »maßlose Aufregung« versetzen, ist also noch weit mehr erbost als sie. Darüber, daß Klaus seine Geliebte nicht heiraten soll, sind sich die Eheleute ebenfalls sofort einig. Und doch fehlt Hedwig Pringsheim an ihrem Ehemann etwas für sie Entscheidendes: »Er ist überhaupt nicht geeignet zu Mitteilsamkeit und Aussprache«. (Brief an Harden vom 4.11.1916)

Eine Beziehung hat Hedwig Pringsheim aber, ihren Aussagen zufolge, viel Kummer bereitet: Alfreds »Verhältnis« mit Annette Simon (40 bis 45 Jahre). Frau Simon war mit dem Münchner Sanskritforscher und Universitätsprofessor Robert Simon (1865-1934) verheiratet, mit dem sie zwei Töchter hatte, Helene, geb. 1898, u. Elisabeth, geb. 1903. Von 1904 bis 1906 war sie die Geliebte des um neun Jahre jüngeren Malers Franz Marc (1880-1916) gewesen, dem sie mit ihren Beziehungen zur Münchner Kunstszene half, sich in München durchzusetzen. Nachdem sie seit 1911 von ihrem Ehemann getrennt gelebt hatte, erfolgte 1913 die Scheidung. Danach nahm sie ihren Mädchennamen v. Eckardt wieder an.

Das Ganze begann eigentlich ganz harmlos. Seit 1907 kam Frau Simon, wie andere auch, mal zum Tee, mal war sie bei größeren

Gesellschaften mit eingeladen. 1910 hatte sie sich insofern schon eine besondere Stellung erworben, als sie, als einzige Fremde, beim 60. Geburtstag von Alfred in Tölz anwesend war. Auf diese Sonderstellung spielt Hedwig Pringsheim an, als sie am 20.7.1911 notiert: »Alfred sehr preokkupirt durch Frau Prof. Simons Operation.« »Alfred noch um $\frac{3}{4}$ 9 telephonisch ans Krankenbett seiner Freundin befohlen (!)«. Wenige Tage später (29.7.) folgt eine »Auseinandersetzung mit Alfr. wegen Frau Simon« und am folgenden Tag (30.7.) eine nochmalige »Auseinandersetzung mit Alfred u. Friedensschluß«. Das Thema wird am 3.8. dann erneut behandelt: »lange Unterhaltung mit Alfr. über Frau Simon«. Da Frau Simon eine begabte Zeichnerin und damit die ideale Partnerin für Alfred Pringsheim bei seinem Majolika-Projekt war, mußte Hedwig Pringsheim die »Zusammenarbeit« ihres Mannes mit Annette Simon (v. Eckardt) hinnehmen. Der 1914 erschienene erste Band, *Die Majolikasammlung Alfred Pringsheim in München*, bearbeitet von Otto v. Falke, enthielt 153 Tafeln mit 328 Farbenbildern nach Vorlagen von Annette v. Eckardt. Offensichtlich war man aber dahingehend übereingekommen, daß Alfred seine Beziehung zu dieser Frau nicht in der Öffentlichkeit demonstrierte, woran er sich wohl weitgehend hielt, wie die beiden Tagebuch-Eintragungen belegen: »Alfred in der Oper, spät gegessen, vorher gelesen, ›Zukunft‹ u. Tolstoi. Da Alfr. ›heimlich‹ mit Frau v. Eckardt im Theater, kleine Auseinandersetzung mit ihm.« (20.10.1914) »Abend mit Alfred in ›Don Juans letztes Abenteuer‹, bei glänzender Aufführung mit Bender u. Krüger sehr hübsch. Hinter mir, zu Alfreds Qual, seine Frau v. Eckard[t] mit Bruder«. (21.11.1916) Daß man die alte Freundin Eugenie Schaeuffelen aber nicht täuschen konnte, zeigt eine Passage aus deren Brief (vermutlich von Ende 1914) an ihre gemeinsame Freundin Mary Balling: »Hedel ist seit 14 Tagen in Berlin u ihn sehe ich täglich in hastiger Eile dorthin eilen wohin sein Herz ihn treibt. Weisst Du Liebste, eigentlich ist es sehr hart, wenn in dem Alter noch Jemand zwischen ein Ehepaar tritt!« Darüber im Tagebuch zu klagen, gestattet sich Hedwig Pringsheim jedenfalls nicht.

Alfred Pringsheims Geburtstag wurde, im Gegensatz zu dem von Hedwig, nie besonders intensiv gefeiert. Daran ändert sich auch jetzt nichts. 1911, 1912 und 1913 ist man auf Reisen. 1914 bleibt

»Alfreds Geburtstag ungefeiert«, 1915 wird er mit »Fressalien« und 1916 »mit Sonne u. Praliné's gefeiert«.

Im Gegensatz zu Hedwig hat Alfred viele gesellige Tugenden: Er liebt das unverbindliche Geplauder, spielt gerne Karten und macht kleine Gelegenheitsgedichte. Wie z. B. die folgenden an Hannchen (Johanna v. Bruckmann) und die Croxe (Eugenie Schaeuffelen) gerichteten:

An Hannchen, Weihnachten 1911.

Da der Tisch der Toilette
Ganz komplett,
Steht nach Löffeln jetzt Dein Sinn:
Nimm sie hin!

'Zwar da's gar zu sehr pressiert,
Ungraviert.
Wenn gewünscht, wird's gemacht
Nach Weihnacht.

Nicht, als würde sonst wohl sein
Preis zu klein!
Falls Dich dieser Zweifel quält,
Wär's verfehlt.

Nein, es schaut ein feiner Mann
's Geld nicht an:
Drum geht's auch auf's Monogramm
Nicht zusamm'.

Weihnachten 1911.

An Croxe

Giebt die Croxe große Feste,
Braucht sie Krüge stets zu zwei'n,
Und, zu tränken ihre Gäste,
Nimmt sie einen dann zu leih'n.

Doch es geht der Krug zur Croxe
Nur so lange, bis er bricht,
Höchstens ein besondrer Ochse
Kennt wohl dieses Sprichwort nicht.

Darum dacht' ich, daß das beste
 Und gescheidtste dieses sei,
 Schenkt zum heut'gen Weihnachtsfeste
 Einen Zwillingsskrug der

Fay

An Hannchen

Zwar das Ei gleicht stets dem Eie,
 Doch wer gliche wohl dem Faye,
 Der, wie immer, so auch heute,
 Weder Müh' noch Kosten scheute,
 (Ob er's schon nicht nöthig hätte)
 Zu erwerben diese nette
 Edelsteingeschmückte Kette
 Und die zierliche Lorgnette,
 Daß sie freue Hannchen's Auge
 Und es auch zu schärfen taue.
 Denn, wie immer, so auch heuer
 Ist dem Fay das Hannchen theuer!

Daß Alfred sich viele Vereine »angewöhnt hat«, wie Hedwig an Harden schreibt, ist daher nicht verwunderlich. So verbringt er zumindest die Samstagabende regelmäßig in der Allotria. Laut Tagebuch ist er außerdem Mitglied der »Kunstwissenschaftlichen Gesellschaft« (vermutlich identisch mit dem Kunstverein München), des »Museums-Vereins« und des »Akademiker-Kränzchens«. Am 31.12.1912 wird Alfred »Geheimer Hofrat«! Im April 1915 wird ihm vom Kaiser der Kronenorden II. Klasse verliehen. Worin die »damalige Majolikagefälligkeit« bestand, erfahren wir nicht. (16.4.1915)

Das Arbeitspensum Alfred Pringsheims umfaßt seit vielen Jahren zwei Vorlesungen pro Semester, meist vierstündig. Ab dem Sommersemester 1915 bietet er dann nur noch eine vierstündige Vorlesung an. Wie Hedwig an Harden am 15.11.1914 schreibt, hat er »10 u. 20 Hörer, wo er sonst 60 u. 120 hat und geht unlustig seinen Pflichten nach.« »Und die Kollegengelder fallen auch fort.«

Seit einiger Zeit beschäftigt sich Alfred Pringsheim mit der Veröffentlichung seiner Mathematikvorlesungen. 1916 erscheint bei

B. G. Teubner in Leipzig der erste Band seiner *Vorlesungen über Zahlen- und Funktionenlehre* mit dem Titel *Zahlenlehre*, Erste Abteilung: *Reelle Zahlen und Zahlenfolgen*, XII, 1-292 und Zweite Abteilung: *Unendliche Reihen mit reellen Gliedern*, VIII, 293-514. Wie im Vorwort von Alfred Pringsheim ausgeführt, handelt es sich hierbei um eine »Zusammenfassung und teilweise weitere Ausführung einer Folge von Vorlesungen, die mit mannigfachen Umgestaltungen und Vervollkommnungsversuchen periodisch wiederkehrend seit einer langen Reihe von Jahren an der Universität München« gehalten worden waren.

Alfred Pringsheims Gesundheit ist im Vergleich zu den vorangegangenen Jahren geradezu staunenswert gut. Das einzige etwas längere Leiden ist eine »Schleimbeutel-Entzündung am Knie«, die ihn vom 1.5.-28.5.1911 inkommodiert. 18./19.6. leidet er unter »Darmkatarrh«, 16./17.12.1916 unter Influenza. Die vom 29.8. bis 23.9.1916 veranstaltete Kur in Wildbad diente wohl mehr allgemeiner Erholung als einem speziellen gesundheitlichen Zweck.

Das Klavierspiel nimmt in Alfred Pringsheims Leben nach wie vor einen großen Raum ein. Vor allem mit dem jungen Karl Pidoll wird – seit Klaus' Abwesenheit von zu Hause – viel musiziert. Auch auf seinen Reisen spielt Alfred Klavier wo irgend möglich, so in Sils Maria und in Wildbad »vor großem andächtigem Auditorium«. (6.9.1916) Daß Alfred sich offenbar auch junger Künstler annimmt, wird in zwei Fällen deutlich. Am 21.1.1911 ist von einem jungen Geiger Winter die Rede, der aber nur dies eine Mal genannt wird. Er hat wohl die in ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllt. Ein Sänger namens Laurent taucht im Zeitraum zwischen dem 5.10.1915 und 8.12.1916 mehrmals auf. Zu einer großen Karriere hat es aber nicht geführt.

Notate zu Alfreds »Sammlung« gibt es in diesen Jahren nur wenige. Am 28.2.1912 kommt eine »russische Invasion: die Werefkina, ihr Vetter Jablonski u. der Tänzer Sacharow mit kleinem Fuß u. großem Maul, die die Sammlung besichtigten«. Am 24.4.1913 wird ein »Herr v. Etdorf begrüßt, der in k. b. Majolikaangelegenheiten bei Alfred weilte«. Und am 9.3.1914 hat der Kronprinz Rupprecht von Bayern eine Unterredung mit Alfred. Mit Beginn des Krieges, Anfang August 1914, wird die »Sammlung« verpackt und sicherheitshalber im Nationalmuseum untergestellt. Erst im Juli 1920 kehrt sie an ihren alten Platz zurück. Verkäufe aus